

## PRO / CONTRA Immer mehr Ensembles führen Chormusik szenisch, choreografiert oder an ungewöhnlichen Orten auf und beziehen andere Medien und Kunstformen ein. Wird so die Musik in den Hintergrund gedrängt?

### Oratorientexte sind keine Opernlibretti

**K**ann man mit den Werken unserer Meisterkomponisten alles anstellen – sie bebildern, vertanzen, arrangieren, im Hintergrund dudeln lassen? Natürlich kann man das. Und der Komponist kann sich sowieso nicht mehr wehren.

Aber wollen wir als Interpreten nicht zunächst dahinter kommen, was diese Genies sich bei ihrem Komponieren gedacht haben? Und wo sich die Quelle ihrer Inspiration genau befindet? Oder sind ihre Werke zu oft oder zu oft routiniert (ab-)gespielt worden, so dass wir glauben, wir brauchen eine andere Quelle, einen anderen «Kick», um sie überhaupt noch spannend zu finden? Und nur um dadurch mehr Publikum zu bekommen?

Kann es sein, dass wir musikalisch am Ende unseres Lateins sind, so dass wir resignierend sagen: Jetzt können nur noch Tanz, Bild oder Arrangement neue Impulse geben? Aber hat der Komponist mit seinen Klängen uns nicht schon dieselbe Geschichte erzählt, wie es Bild und Bewegung mit ihren Sinneseindrücken auch versuchen? Ist der Sinn einer Komposition, dass unser Auge Meisterwerke besser entschlüsseln kann als unser Ohr?

Meisterwerke haben mit Klang zu tun. Erst wer von sich sagen kann, alles versucht zu haben, um Klänge zu verstehen, und wer sie seinem Publikum durch Wort und Interpretation zu verstehen gegeben hat, darf guten Gewissens, vielleicht auch resignierend, sagen: Vielleicht kann jetzt nur noch das Auge helfen. Wenn das puristisch ist, bin ich gern Purist!

Wir sprechen über Oratorientexte, die nicht zur «Bebildung» geschrieben sind wie Opernlibretti.

Schon bei der Uraufführung der Matthäus-Passion soll eine Hörerin über die «operhaften Klänge» geschimpft haben. Aha! Stecken in der Musik selbst vielleicht Klänge, mit Hilfe derer wir uns auf der Basis eines bekannten Textes eigene Vorstellungen machen und Gefühle entwickeln können? Wenn ein Regisseur sich zur Bebilderung der «Johannespassion» besonders durch den Satz im Eingangschor «Zeig uns ...» herausgefordert gefühlt hat: Hat er das Werk dann musikalisch und theologisch verstanden?

Womit erreichen wir mehr: indem wir uns beim Lesen einer Geschichte ein eigenes Bild machen oder dadurch, dass wir uns einen Film anschauen, in dem uns eine subjektive Lesart derselben Geschichte aufgedrängt wird?

Der 90-jährige Menachim Pressler, langjähriger Pianist des Beaux-Arts-Trios, hat neulich über seine musikalische Lebensphilosophie gesagt: «Man sucht ja die ganze Zeit in der Musik nach außerordentlichen Momenten oder: man sollte suchen ...».

Kompositorisch eingearbeitete Affekte und Rhythmen brauchen den musikalischen Interpreten zur Verdeutlichung. Bild und Bewegung verbannen dagegen ein klangliches Meisterwerk in den Hintergrund. Aber: Mit Speck kann man Mäuse fangen ... auf Kosten eines musikalischen Meisterwerks.



Frieder Bernius leitet seit über 40 Jahren den Kammerchor Stuttgart und hat bereits mehrfach mit dem Weltjugendchor und nationalen Jugendchören der Schweiz, Frankreichs und Italiens zusammengearbeitet. Für seine mehr als 90 CD-Einspielungen hat er rund 40 internationale Auszeichnungen bekommen.

### Neue Blicke auf Chorwerke eröffnen

**V**iele chorsinfonische Werke sind Publikumsrenner und garantieren volle Häuser. Darüber hinaus gibt es unglaubliche Schätze herrlichster A-cappella-Literatur und reizvolle, aber eher unbekanntere Chorwerke, die es beim Publikum nicht so leicht haben. Und es gibt Menschen, die mit Aufführungen im klassischen Konzertsaalsetting Berührungängste haben.

Wie also können wir ein breiteres Publikum erreichen? Wie kann die Neugierde geweckt werden? Wie können wir das Publikum für die gesamte Bandbreite der Chormusik und ihre Schönheit sensibilisieren?

Ist es nicht sinnvoll für die Interpretation der Chormusik nach Wegen zu suchen, die durch die Einbeziehung weiterer Kunstformen mehr Sinne ansprechen? Ist der traditionelle Konzertsaal immer der beste Aufführungsort?

Beim Rundfunkchor Berlin haben wir im Rahmen der Initiative Broadening the Scope of Choral Music (den Radius von Chormusik erweitern) seit zehn Jahren gute Erfahrungen mit diesem Ansatz gemacht. Wir haben Chormusik im Technoclub aufgeführt, in einer ausgebrannten Barockkirche, in einem umgebauten Pumpwerk oder im Museum. Es gab ein Konzert, das bis zum Sonnenaufgang dauerte, Konzerte, bei denen Chormusik in Verbindung mit Tanz trat. Ein Meilenstein bei der Suche nach spannenden Interpretationsansätzen ist das «human requiem», bei dem die räumliche Trennung zwischen Publikum und Chorsängern völlig aufgehoben ist und sich Singende und Hörende gemeinsam durch den Raum bewegen und einander nahe kommen wie nie zuvor. Begeisterungstürme und stetig wachsen-

de Resonanz beim Publikum sind der Lohn für das mutige Engagement.

Wenn Chormusik in interdisziplinären Dialog tritt, muss die Musik nicht zwangsläufig verlieren, sie kann auch gewinnen! Natürlich darf ein Ensemble nicht von seinem Qualitätsanspruch abrücken, und die Musik muss sorgfältig ausgesucht sein. Es geht auch nicht darum, mit der «Eventisierung» unserer reizüberfluteten Welt mitzuhalten auf die Gefahr hin, dass die Musik eine nachgeordnete Rolle spielt. Vielmehr gibt es zusätzliche Botschaften, es werden neue Spuren gelegt. So können neue Bedeutungshorizonte entstehen, man kann die Musik anders und neu wahrnehmen und verstehen.

Werke, die sonst eher ein sehr kleines Publikum anziehen, erreichten im Rahmen unserer interdisziplinären Projekte ein Vielfaches an Zuhörenden. So hatte etwa Ernst Peppings «Passionsbericht des Matthäus» in der Regie von Hans-Werner Kroesinger sechsmal ein ausverkauftes Haus. Der Ansatz, dieses eindringliche und viel zu selten zu hörende Meisterwerk mit Mitteln des Dokumentartheaters auszuloten, eröffnete einen völlig neuen Blick auf die Komposition und hat sie neu ins Bewusstsein gerufen. Das wiederum macht dann im besten Fall auch Lust auf unser Kerngeschäft: Chormusik ganz klassisch im Konzertsaal.



Hans-Hermann Rehberg ist seit 1990 Chormanager des Rundfunkchores Berlin. Für das heutige Profil des Ensembles ist er maßgeblich mitverantwortlich: Unter seiner Leitung entwickelte sich der Chor vom Rundfunkklangkörper zu einem der weltweit renommiertesten und regelmäßig preisgekrönten Konzertschöre.